

BEATRIX MANNEL

Die Hexengabe

Roman

Diana Verlag

Inhaltsverzeichnis

Rosa, dass ihre Schwestern aussahen wie zwei Gerippe mit Hauben. Noch dazu schielte Maria, obwohl der Vater von einer Reise aus Italien einen merkwürdigen Apparat besorgt hatte, um ihr das Schielen abzugewöhnen. Er hatte aus ein paar walnussgroßen Silberblechen bestanden, die an einem Band befestigt waren und durch deren erbsengroße Löcher die arme Maria monatelang hatte schauen müssen, doch ohne jeden Erfolg.

Wie gut, dachte Rosa, dass wir wenigstens diese zwei Jahre beim Rat herausgeschunden haben. Zwei Jahre, in denen ihre Schwestern vielleicht endlich richtig gesund werden würden.

Aber was wurde nach den zwei Jahren? Wer würde diese beiden, die aufgrund ihrer ständigen Erkrankungen so viel jünger wirkten, als sie waren, schon heiraten? Und falls doch ein Wunder geschähe und eine von beiden würde sich verhehelichen, wie würde sie eine Schwangerschaft und die Geburt überstehen? Und selbst wenn, wer konnte wissen, ob sie jemals Söhne gebären würden?

Nein, Rosa musste dafür sorgen, dass der Betrieb weiterlaufen konnte, allein schon, damit ihre Schwestern und ihre Mutter zu essen hatten und ein Dach über dem Kopf.

Toni goss Bier aus dem dunkelblauen Krug in einen braunen Steingutbecher. Die Mutter beeilte sich, das stark schäumende Bier abzutrinken, bevor es überlaufen konnte, kippte den Becher dann in einem Zug hinunter und brach endlich das gespannte Schweigen.

»Nun, der Rat hat nach unserer Eingabe eine Gnadenfrist von zwei Jahren gewährt.«

Eva und Maria brachen in freudiges Jubeln aus, sprangen auf und tanzten durch die Küche, was die Pfannen und Töpfe, die an der Esse aufgehängt waren, in leise scheppernde Bewegungen versetzte. Dann stürmten sie zu Rosa und umtanzten sie.

»Hört auf damit! Setzt euch wieder hin, und seid still! Das ist kein Grund zur Freude. Eure unselige Schwester hat behauptet, sie würde innerhalb dieser beiden Jahre nach Indien reisen und euren Neffen Kaspar, Johannes' Enkel, nach Hause holen.«

Die Mutter seufzte und forderte Toni mit einem Kopfnicken auf, noch etwas nachzuschenken. Die Zwillinge hatten sich wieder hingesezt, und alle zusammen starrten nun Rosa an.

»Und genau das werde ich tun! Ich werde es diesem ungerechten Rat zeigen! Wenn das der einzige Weg ist, um Vaters Werkstatt weiterführen zu können, dann muss und werde ich das schaffen. Es gibt kein Zurück mehr!«

Die Zwillinge verzogen ihre Münder. »Aber Rosa, wir wollen nicht, dass du weggehst. Ohne dich ist es so langweilig«, maulten sie, als ob sie nicht schon vierzehn Jahre alt wären.

»Sie wird nirgends hingehen«, Rosas Mutter schlug mit der Hand auf den Tisch, »denn das schickt sich nicht für eine Frau. Und wenn euch so langweilig ist, dann werden Toni und ich euch in der nächsten Zeit mit mehr Arbeit eindecken, als ihr euch das auch nur vorstellen könnt.«

»Aber Mutter. Ich *muss* diese Reise machen, nur dann bleiben uns diese zwei Jahre.«

»Dein Benehmen vor dem Rat war unmöglich. Rosa, wie oft habe ich dir schon gesagt, dass gerade du es mit der Wahrheit besonders genau nehmen sollst.« Die Mutter schüttelte den Kopf. Dabei hatte Rosa noch gar nicht widersprochen. »Gerade weil du mit diesem Zeichen geboren bist, solltest du dich umso mehr durch anständiges lutherisches Betragen hervortun statt durch teuflisches Lügen.«

»Was hat Rosa den Räten denn so Übles gesagt?«, wollte Toni wissen. Sie ging vom Tisch zurück zum Feuer, wo sie mit einem langen Holzlöffel in der Suppe rührte und einen kleinen Schluck probierte. Sie zwinkerte Rosa aufmunternd zu, und Rosa fühlte sich plötzlich besser. Ihre Mutter hatte

eben nicht immer recht!

»Die Unselige hat behauptet, Dorothea wollte, dass sie käme, um Kaspar nach Hause zu holen.« Die Mutter bekreuzigte sich. »Das nennt man den Teufel versuchen. Jetzt bin ich sicher, dass ich meine Dorothea niemals mehr sehen werde.«

Meine Dorothea, dachte Rosa bitter. Dabei hatte der Vater Dorothea mit in die Ehe gebracht, und trotzdem war seine Tochter für die Mutter *ihre* Dorothea.

»Dein Vater hätte sie niemals diesem elenden Kaufmann zur Frau geben sollen. Hier wäre ihr Platz, hier bei mir.« Die Mutter schlug sich bei den letzten Worten auf die magere Brust. Rosa wurde jetzt erst klar, dass sie der Mutter noch zusätzlichen Kummer bereitet hatte. Ohne nachzudenken, schritt sie zu ihr hin, wollte ihr tröstend mit der Hand über den Arm streichen, doch die Mutter wich zurück und legte ihre Arme links und rechts um die Zwillinge. Wie eine Wand saßen die drei vor ihr.

Wie ähnlich sich die drei sahen, schoss es durch Rosas Kopf. Zum wiederholten Mal fragte sie sich, warum sie so völlig aus der Zapf'schen Art geschlagen war. Die drei hatten ein lang gezogenes Gesicht und ihre wenigen dünnen Haare die Farbe von nassem Sand. Drei fahlrosa und schmale Münder, deren hübsch geschwungene Oberlippen sich gerade missbilligend kräuselten. Vier graugrüne Augen starrten Rosa durchdringend an. Bei denen von Maria wusste man nie genau, wo sie hinsah.

»Alles, was zählt, ist das Ergebnis«, sagte Rosa und zitierte damit ihren Vater, der Machiavelli für den größten aller italienischen Staatsmänner gehalten hatte. Sie hoffte, damit ihre Mutter zu besänftigen.

Toni räusperte sich und fragte, ob denn heute nichts zu Mittag gegessen werden sollte, dann bat sie Eva und Maria, ihr dabei zu helfen, die Suppe aufzutragen.

»Wir haben diese zwei Jahre, Mutter. Ich werde Kaspar holen, und ihr werdet in dieser Zeit so viel Geld wie möglich sparen, für den Fall, dass ich nicht zurückkomme. Aber ich werde es schaffen. Also, Mutter, warum passt es dir nicht, dass wir gewonnen haben?«

»Wir haben nicht gewonnen, sondern gelogen, mein Kind, das ist ein großer Unterschied.«

Das war nun doch reichlich ungerecht, fand Rosa. »Ich habe für zwei Jahre unser Dach über dem Kopf gesichert. Außerdem«, sie zögerte, dann atmete sie tief durch, »außerdem habe ich nicht gelogen, denn ich werde losziehen und Kaspar nach Hause holen!«

Niemand sagte ein Wort.

»Aber Rosa, wer soll die Werkstatt leiten, wenn du weg bist?«, fragte Maria nach einer Weile und brach die eisige Stille. »Wer soll sich neue Kartenbilder ausdenken?«

»Das werdet ihr schon schaffen. Wir werden einen Vorrat anlegen. Und ich werde euch noch zwei neue Druckstöcke stechen, dann könnt ihr genug Kopien davon abnehmen. Das wird reichen.«

»Aber nur du kannst die Karten so gut entwerfen und stechen wie Vater«, mischte sich jetzt Eva ein.

Rosas Brust wurde enger, als sie die besorgten Blicke ihrer Schwestern auf sich fühlte. Die beiden waren wirklich nicht in der Lage, auch nur eine gerade Linie zu ziehen. Bei Maria machte es das Schielen unmöglich, und Eva hatte nicht genug Kraft, ihre Linien waren zu zittrig.

»Bis ich abreise, werden wir all das geregelt haben. Das verspreche ich euch.« Rosa versuchte, die Stimmen in ihrem Kopf zu ignorieren, Stimmen, die sie mit der höhnischen Stimme des Spitzbärtigen fragten, wie sie das denn überhaupt anstellen wollte. Stattdessen lächelte sie ihre Schwestern aufmunternd an, obwohl diese sie anstarrten, als hätte sie ihnen ihr Todesurteil verkündet.

Toni brachte den Suppenkessel und stellte ihn auf den Tisch. Die Zwillinge verteilten Tonschüsseln und Löffel.

Rosa betrachtete widerwillig ihre Gerstensuppe, sie hatte keinen Hunger. »Mutter, ich muss nach Indien fahren, der Rat hat es nun so festgelegt«, brach es aus ihr hervor. »Wie stehen wir denn da, wenn ich es nicht einmal versuche?«

Maria und Eva schlürften ihre Suppe, Toni sah Rosa fragend an.

»Du redest Unsinn, Kind.« Die Mutter legte ihren Löffel seufzend hin. »Die Reise nach Indien dauert lang und ist gefährlich. Dein Vater hätte das niemals gutgeheißen.«

»Aber was sollen wir denn sonst tun? An den elenden Martin Löffelholz verkaufen? Der war dem Vater immer schon ein Dorn im Auge! Jedes Mal, wenn der Vater eine neue Idee hatte, hat der Löffelholz sie schnell kopiert und billiger verkauft. Nein, der Vater hätte gewollt, dass wir das, was er aufgebaut hat, weiterführen. Niemals hätte er seine Werkstatt an den Löffelholz verschleudert!«

Die Mutter seufzte wieder. »Dein Vater, Gott hab ihn selig, war ein Spieler und Verschwender. Ich weiß nicht, welchen Narren er ausgerechnet an dir gefressen hatte ...«

Rosa sah unwillkürlich auf ihre behandschuhte linke Hand. Ihr sechster Finger war kalt geworden ... Unmöglich, ihre Mutter log nie. Sie war die Einzige, die Rosa noch nie bei einer Lüge erwischt hatte. Alle anderen, auch der Vater, Toni und die Zwillinge logen, ja, bisweilen sogar die Pfarrer in der Kirche. Und manchmal war es sehr schwer herauszufinden, welcher Teil der Rede gelogen war und was es zu bedeuten hatte. Nur bei ihrer Mutter hatte der sechste Finger noch nie reagiert. Warum also jetzt?

Denn es war die reine Wahrheit, dass der Vater Rosa vor allen anderen bevorzugt hatte. Er war davon überzeugt gewesen, dass dieser elende Finger eine Laune der Natur war und keinesfalls ein Zeichen des Teufels.